

## Werk

**Titel:** Mein Leben, wie ich Johann George Scheffner es selbst beschrieben

**Autor:** Scheffner, Johann Georg

**Verlag:** Neubert

**Ort:** Leipzig

**Jahr:** 1823

**Kollektion:** Autobiographica

**Digitalisiert:** Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

**Werk Id:** PPN313151857

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN313151857>

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=313151857>

**LOG Id:** LOG\_0007

**LOG Titel:** Beylagen.

**LOG Typ:** appendix

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

## Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Georg-August-Universität Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen  
Germany  
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

B e y l a g e n.



---

A.

Bittſchrift an König Friedrich II.

---

Au nom des Dieux des Marc — Aurele et des Henri, ne jettés pas au feu cette humble requette d'un fidele ſujet, qui, après l'être conſumé ſelon ſon devoir au ſervice de ſon Souverain, croit avoir acquis par-là quelque droit à une gracieuſe audience de ſa part.

J'ai ſervi V. M. comme officier dans les deux dernières campagnes, et le General Ramin, auſſi-bien que le colonel Prittwitz et le Major Lützow pourront dire, ſi j'ai ſervi avec zèle. Ma ſanté trop foible pour ce genre de ſervice, m'obligea de le quitter: je me donnai alors aux finances, les croiant un metier fort honorable ſous les auſpices de l'Antimachiavel, et j'oſe me flatter d'y avoir travaillé à la ſatisfaction de mes ſupérieurs.

Mais il eſt des evenemens, qui abiment tellement les forces, qu'ils les rendent incapables de repondre à la meilleure volonté, et comme je crois, que c'eſt manquer au Souverain, que de continuer une carrière, lorsqu'on ne ſe ſent plus

---

les forces nécessaires pour la fournir comme il faut, je me vois obligé de mettre ma charge aux pieds de mon Roi.

Je suis pauvre, aiant eu toujours le cœur trop bien placé pour regagner par des menées illicites ce que j'ai mangé de mon peu de patrimoine pendant le tems de mon service militaire, de sorte, que mes appointemens, venant à cesser, je serai obligé de vivre à la campagne avec la frugalité de Cincinnatus, si V. M. ne daigne pas accorder une pension, quelque petite qu'elle soit, à un pauvre sujet, qui selon les apparences n'en jouira pas longtems. Mais si vous me la refusés, Sire, il me faudra suivre le système du Philosophe de Sans-Souci,

Plein d'une vertu plus forte

J'épouse la pauvreté,

Car pour dot elle m'apporte

L'honneur et la probité.

Le souvenir d'avoir servi le plus grand de Rois avec fidélité sans réserve et sans reproche sera ma consolation, et eusse-je même le malheur de ne pas obtenir la grâce, dont je me flatte, et d'être abandonné de mon Souverain, je n'en demererois pas moins avec le même respect, la même soumission, et le même zèle.

Sire

de Votre Majesté

Le tres humble et tres obéissant servi-

teur et fidele sujet

S.

---

## B.

### Prolog bey Eröffnung der Bühne.

Weil sich die Schauspielkunst am besten  
Bey der Illusion befindet;  
Und so im Osten, wie im Westen,  
Frau Evens Kinder Lügner sind,  
Dann auch, weil man mit froher Miene  
Gemeinhin mehr als durch die traurige gewinnt,  
So öffnen wir heut unsre Bühne,  
Mit Carl Goldonis Lügner.

Italiens deutsches Schicksal bleibt  
Fast überall die Noth, von Ort zu Ort zu wandeln,  
Und, was Paris in Prachtgebäuden treibt,  
In Breterbuden zu verhandeln.  
Dies deutscher Schauspielkunst Geschick  
Treibt meine Heerde auch; wir suchen drum das  
Glück

Ohn' Scheu vor Kosten und Beschwerden,  
Und folgen auch dem Ruf nach kleinen Städten gern,  
Doch ob der hies'ge Hoffnungstern  
Nicht bloßes Irrlicht war, und ob wir finden werden,  
Was wir bedürfen, das „M e s d a m' s und meine  
H e r r n

Beruhet auf Ihnen.

Die Neuheit eines Spiels, das hier noch nie  
erschienen,  
Verspricht viel Gutes zwar, denn obgleich jedermann  
Selbst Hauscomödie spielen kann,  
So steht es doch nicht jedem an,  
Mit seiner Rolle sich vor allen seh'n zu lassen, —  
Allein — doch fort mit Ahnungen,

---

Die sich zur Heiterkeit des Schauspiels minder passen,  
Als Eifersucht zur Ehstandsruh.

Wir spielen gern, und sehn Sie uns so gerne zu,  
So wird ihr Gern sehr schön zum unsrigen sich  
passen.

Swar manche Augen, die kein Scenenspiel gesehn,  
Sind oft viel schwerer zu befriedigen,  
Als andre, die es tausendmal gesehn,  
Viel schwachen von der Bühne Kunst und Gaben  
Und vom Gefühl für Wiß und Tugend wenig haben;  
Die Augen jener Art sehn wir um Nachsicht an,  
Und werden alles thun, was man auf Reisen,  
Wo man sich nie in voller Galla weisen  
Und Schirm- und Kleider-Prunk vollständig nutzen  
kann,

Von Passagieren fördert kann.

Bringt es dann unser Spiel so weit,  
Daß solcher Augen Pärtlichkeit  
In Eugenie n weint, und in der Jagd,  
Wenn andre klatschen, stillen Beyfall lacht,  
So haben unsrer Seite wir es schon gut gemacht,  
Und wenn nun das Parterre es auch so treflich  
macht,

Als es zum Willkommen uns bedacht,  
Und wofür warmen Dank all unsre Herzen fühlen,  
So wird beim Abschieds-Compliment  
Mein Herz, wenns diese Stadt vor größern Stadt-  
gewählten

Geschmackreich und wohlthätig nennt,  
Wahrhaftig nicht den Lügner spielen.

---

## Epilog beim Schluß der Bühne.

Wir haben gesungen, getanzt und gespielt,  
Und was man irgend nöthig hielt,  
Euch zu gefallen, ist von unsrer Seit geschehn.  
Wir haben euch lachen und Klatschen gehört,  
Und manches Auge naß gesehen,  
Mithin ist, was das Schauspiel wünscht und ehrt,  
Und eurer Seits auch manches mehr geschehen.

Mit einem lustgen Schauspiel schloß  
Ich das Theater auf, und unser Spiel genöß,  
Gordonis Glück, die Ehre, allen,  
Die gerne lachen, zu gefallen,  
Allein, weilt man doch nicht stets lachen kann und mag,  
So haben wir den letzten Schauspieltag  
Den sanften Thränen heilgen wollen.

Ihr liebt für Shakespears Julia sie rollen,  
Und Juliens noch tiefgerührtes Herz  
Dankt Euch jetzt, meine Herrn und Damen,  
Tief, tief für sich und in Thaliens Namen,  
Durch ihrer Augen Abschiedschmerz. — —

Swar weiß ich, daß manchmal das Spiel  
Zu comisch war, und nicht so ganz gefiel,  
Allein, wir sind zur Zeit auch nur Provinzialen  
Und können mit den Sonnenstrahlen  
Des Lebens derer, die die Kunst verstehen,  
Die Wirthhe, die nur bloß auf haare Münze sehn,  
So warm und wohl sie thun, doch nicht bezahlen,  
Und rechnen gerne drum  
Auf ein recht zahlreich Auditorium. —  
Man seht euch nur ein wenig um,  
Ist nicht das größte Publicum  
Das, was am liebsten wohlfeil lacht,

Und oft den höchsten Ernst zur Farce macht?  
Da überdem die Schauspielmacher,  
Die unsre Herrn und Meister sind,  
Für's große Chor unschwür'ger Lacher,  
Von denen man nichts als das Legegeld gewinnt,  
Den Federkreisel treiben können,  
So wird man's uns doch auch vergönnen,  
Dem großen Haufen nachzugehen. —

Stolz auf das Lob, das wunderschn  
In Ohr und Herzen dringt, wenn es der Kenner  
gibt,

Voll Dank für jeden, der das Schauspiel liebt,  
Verlassen wir die uns erbaute Bühne,  
Auf der wir nichts gespielt, was nicht sein Gutes hat;  
Und wenn gleich mancher aus der Stadt,  
Miskennend seine eigne Mine,  
Ungern des Nachbars Nuttz auf der Bühne  
Nicht kenntlich genug gefunden hat;  
So solls, beim Wiedersehn, auf unsrer Bühne,  
Für Geiz und Eifersucht und Menschenhaß,  
Und was es sonst im Ernste und zum Spas,  
Für Choren giebt, die flügge Menschen quälen,  
Nicht an Exempeln, nicht an guten Lehren fehlen.  
Doch wer sich dann getroffen findet,

Den bitt ich zum voraus nicht über uns zu schmälen,  
Er bleibt das Urbild — wir, wir sind  
Nur bloß von ihm demüthige Copeyen,  
Und werden uns nur herzlich freuen,  
Wenn die Theatermalereyen

Den Spleen, der oft auch Tugend quält, zerstreuen.  
Mir aber sey heut auch verziehn,  
Wenn ich, nach Weiberart, ein wenig schwachhaft bin.  
Mit einem tiefen Knix komm ich da wieder hin,

---

Wohin ich eben kommen wollte,  
Als statt des Compliments ein dankbar Thränen  
rollte.

Wir schließen heut, — das wißt Ihr wohl,  
Allein, ob ich in schönen Tagen  
Mein Spielwerk unter Euch von neuem treiben soll,  
Das weiß ich nicht — erlaubt es drum, zu fragen:  
Und wenn ich wieder kommen soll,  
So klatscht — — auf Wiederkehr — lebt wohl.

---

### C.

#### Herders sämtliche Werke aus der Literatur und Kunst, 12 Th. S. 29 bis 36.

Denkwürdigkeiten sein selbst: müssen, zu welchem Stande man auch gehört, rein menschlich geschrieben seyn, und dann interessiren sie den Menschen. Uns Deutschen, zumal bey unserm Charakter, unsern Sitten, unsrer Verfassung und Lebensweise, ist diese Gemüthlichkeit unentbehrlich, ja viellecht unableglich. Der galante Scherz mit der Welt und sich selbst, geschweige mit der Politik, ist uns selten gegeben. Menschliche Denkwürdigkeiten aber wann wären sie untersagt? Ja von wem würden sie, seiner eignen Bildung wegen, nicht gefodert?

#### Maas der Abdrastea in Denkwürdigkeiten seiner selbst.

1) Niemand erdthe, beschämt oder zitternd, daß er von und über sich selbst schreibe; als ein Vernunftswesen ist er Rechenschaft über sich sich selbst schuldig. Wozu er von der

Natur bestimmt sey? Was er geworden? Weshalb nicht mehr? Was ihn daran verhindert? Was ihm dazu geholfen? Fragen, deren sich keiner überheben sollte. Jede Pflanze, jeder Baum hätte, wenn er Vernunft besäße, das Recht also zu fragen; in seinem Namen thut das der Naturforscher, der Haushalter. Naturforscher und Haushalter über uns selbst sind wir mit angeborenen unveräußerlichen Naturrechten.

2) Sogleich treten uns bey diesen Fragen eine Menge Gegenstände vor, die unsre Aufmerksamkeit fordern. Wir gaben und versagten uns unsre Fähigkeiten und Neigungen nicht selbst. Wir riefen uns nicht an die Stelle, wo wir von Kindheit auf unsre Bildung oder Mißbildung erhielten, was uns hier förderte oder aufhielt, wirkte auf das ganze Leben; die Hindernisse, die uns in den Weg treten, samt dem Schaden, der uns daher erwuchs, sind unersetzbar, sie dauern fort, drücken vielleicht auch andre und mißbilden sie. Das sie abgethan werden, dazu sind wir ihnen also unsre Beyhülfe schuldig. Wenn mit Nennung der Namen, mit treuer Beziehung der Lage der Sache, der Umstände, sich hundert anklagende Stimmen erheben, so bestürmen, so zerreißen sie, hart wie es sey, das Ohr der tauben Fühllosigkeit endlich. Gedrängt wird sie, aus öffentlicher Beschämung zu thun, was sie aus edelfreyem Willen nicht thun mochte. Sie muß die drückendsten Hindernisse der Menschenbildung hinwegthun, sie muß bessern. Die aus dem Fegfeuer jugendlicher Qualen ertönnenden Stimmen haben sie dazu gezwungen, ja überwältigt.

3) Dankbar zeichne der Selbstbiographie die Schutzengel seines Lebens aus, die ihm, meistens so unvermuthet, trostreich begegneten, ihn retteten, ihm

forthalfen. Nicht nur ist dies das angenehmste Ges  
schäft dankbarer Erinnerung, die auf den lichtvoll  
sten Augenblicken des jugendlichen Lebens am liebsten  
weilet, sondern eben diese gefühlvolle Auszeichnung  
erhebt andre gleich Bedrängte, ruft andre gleich Edle  
zu hülfreichen Schutzengelt der Verlassenen auf. Wie  
Undankbarkeit das schändlichste Laster im menschlichen  
Leben ist, so wird Dankbarkeit der süße Weyrauch,  
der auch das Widrigste im Leben mit der Erquickung  
begabet. Noth und Mühe sind dem Zurückdenkenden  
wie ein Traum vorüber, die Fesseln der Pein sind  
von unsern Händen hinweg, der lichte Befreyer sicht  
vor uns unserm Herzen eingeprägt, unsre Erinnerung  
unauslöschlich. Milde Gabe des Himmels; Balsam,  
den ein mitfühlender Geist dem leidenden Geschlecht  
der Sterblichen, durch das Gesetz gab, daß in der  
Erinnerung das Bittere selbst süß werde,  
wenn wir es wohl anwandten, und daß uns in unserm  
Leben nichts so aufrichtet, stärkt und belebt, als das  
genossene Mitgefühl Andrer. Wie Sterne  
einer andern Welt erscheinen uns diese Edlen; wie  
Sterne einer andern Welt glänzen sie ewig in unserm  
Herzen: erquickend und erwärmend. Niemand ist, der  
auch in der fremdesten Lebensbeschreibung dergleichen  
Erscheinungen nicht mit Wohlgefallen lese; sanft be  
zaubert lieben und loben wir an andern, was wir selbst  
vielleicht nicht leisten konnten. Wohlau! andre höhere  
Gemüther werden es leisten, und du muntertest sie  
dazu an.

4) Ueber Fehler der Jugend hüpfte man nicht  
hinweg, ihre Folgen ziehen sich durchs ganze Leben.  
Dies baut seine Alter wie seine Stockwerke übereinander,  
unter dem Dache wohnt sich unsicher, wenn der Grund

des Gebäudes schlecht gelegt war. Vorzüglich bemerke man den geheimen Feind, der uns mit folgte, unsre liebste Eigenheit, sobald sie wider Plan und Regel war. Sie zeichnete uns immer aus, machte uns oft anstoßen, noch mehr vergessen, noch mehr versäumen. In jugendlichen Jahren sehen die Menschen ihr nach, bewundern sie gar lächelnd. Im ernstlichen Alter richten und strafen sie solche desto unerbittlicher, desto schärfer. Wohl ihm, den die Versehung hierin nicht verzärtelte, dem sie frühe scharfe Censoren weckte! und wohl ihm, der das scharfe Regelmaaß der Censur nutzte! Verzärtelte Lieblinge des Schicksals sind in spätern Jahren sich und andern zur Last, ihre nicht abgeriebenen Ecken und Breiten drücken und verwunden. Dagegen ist nichts liebenswürdiger, als die gelehrige, sanfte Gemüthsart eines Menschen, der sich selbst überwinden, sich selbst ablegen, der das Joch in seiner Jugend tragen lernte. *Non ignara mali miseris succurrere disco* (Selbst bekannt mit dem Unglück lernt ich Unglücklichen beystehn. Virgil) ist vielleicht die zarteste Sentenz, die je eine menschliche Lippe sprach, mit den innigsten Banden ziehet sie schwache an starke, hilflose an hilfreiche Menschen und macht beyde durch einander glücklich.

5) Es ist ein Naturgesetz im Gange des menschlichen Schicksals, daß wie, früher oder später, jeder Fehler in den Folgen sichtbar werden muß, alle Unregelmäßigkeiten unsers Charakters durch Anstöße uns fühlbar werden, denn auf Ordnung und Harmonie ist die Welt gebaut. Gegenseits ist auch kein edles Bestreben, das sich nicht durch sich und in seinen Folgen lohne. Vor allem lohnen Wohlgefallen, Großmuth, Liebe;

---

daß man noch so manche wilde Zweifel gegen die Vorsehung, in Ansehung der moralischen Welt, hegt, kommt daher, weil man diese selten recht aufdecken und das innere Leben der Menschen enträthseln mag.

Durch Selbstbiographieen kommt es an den Tag, und wie wird durch sie die Vorsehung gerechtfertigt. Ein selbst geschriebener Brief Tibers von den Qualen seines Gemüths auf seiner wollustreichen Insel sagt hierüber mehr, als eine lange Declamation sagen konnte. — Schritt für Schritt wird in unserm Leben der stille Gang der Adrastea merkbar. Da ist keine Schuld, die sie nicht straft, kein Gutes, was sie nicht lohne. Wir sind uns sogar bewußt, was uns abgehüßt noch auf unsrer Rechnung stehe und seinen Augenblick der Einforderung erwarte, wofür und wogegen uns dieses oder jenes komme, womit wir es verdient oder veranlaßt haben? Wie es wegzutilgen sey u. s. f. Immer nur durch überwindenden nie versinkenden Muth, nur durch Zutrauen und Hoffnung, durch Tugenden höherer Ordnung in jeder Art verbessert man vergangne Fehler und bringt oft ein reines Gute hervor.

Diese Führung der Adrastea im menschlichen Leben, die manche Blüthe abwirft, um Früchte zu reifen, sey das Augenmerk jedes moralischen Selbstbeobachters und Geschichtschreibers. Nicht uns leben wir, sondern dem Ganzen, das Ganze wirkt auf uns und preßt uns, ihm anzuhören. Der gebildetste Mensch ist der, dem für sich und Jedermann die moralische Grazie ganz und willig in seiner Brust wohnt.

6) Unziemend sind also bey jeder Selbstbeschreibung jede ekle Nachschmeckereyen jugendlicher Leichtfertigkeit, von denen auch Rousseaus Confessionen nicht frey

find, eine Beichte (Confession) soll diese Selbstdarstellung nicht seyn, jene gehört Gott und dem Beichtiger. Voll lästerner Begier nach verlebten Jugend = Jahren ist sie eben als Beichte unanständig und häßlich. Wer über sich spricht, soll ein reifer Mann seyn, der zwar, wie Franklin es nennt, die Irthümer und Abwege seines Lebens nicht verschweiget, sie aber auch nicht wiederholen mögte, und sinde nur an ihren Platz stellt. Dafür bedarf er auch keiner Bußthränen, noch weniger jenes ewigen Murrens gegen Gott und sich selbst, das uns in frommen Tagebüchern so sehr zur Last fällt. Der Selbstbeschreiber habe sein Tagebuch geendigt, und rede über sich, wie über einen dritten, oder, da dies nicht leicht möglich ist, wie ein Wiederkommender, der sein Leben, wie es auch ausfiel, geendigt hat, und es jetzt seinen Mitgeschöpfen, als ein verlebtes Naturproduct darlegt. Weder ärgern will er, noch prangen, aber lehren, nuzen, dies ist seine wohlthätige Absicht.

Kein Leser wird so leicht seyn, der in Erinnerung dessen, was ihm auch mangelhafte Lebensbeschreibungen gewährten, dergleichen nicht in diesem reinen Umriss, in dieser feeleuvollen Gestalt wünschete. Wohlan! er greife selbst zum Werk, denn auch Er hat gelebt; nicht dem Publicum, aber Sich ist er diese Recapitulation, dies zweyte geistige und schönste Leben seines Lebens schuldig; es wird ihm hier und da Reue, vielleicht süße oder bittere Thränen, durchaus aber eine mannichfaltige Belehrung über sich selbst, und am Ende eine staunende Verwunderung gewähren, die sich in heitern Dank auflöset. Jeder wird sein Leben unter einem eignen Bilde ansehen, alle aber werden darin übereinkommen, daß es

---

ein geschäftiger Traum von Wirklichkeiten war, die uns nur umgeben, zu denen wir mit gehören, und auf welche wir selbst sehr wesentlich wirken. „Ein Schatten des Schattens ist der Mensch,“ sagt Pindar, und doch ist er das erste Rad unserer sichtbaren Schöpfung, für sich und für andre trägt er, als Engel oder als Dämon, Tod oder Leben in seinen Händen.

---

## D.

### Das spätere Alter, nach Körper und Geist, in meinem 69ten Jahre.

Nur mit leisem Tritte beschleicht mich das Alter, darum aber täuscht es mich nicht. Ganz nothwendig, ich verbehl es mir nicht, zieht es die Vorboten des Todes nach sich, Verhärtung der festeren Theile, Minderung und Verderbung der flüssigern, Anhäufung der irdischen im Blute, Verstopfung der Gefäße, Abspannung der Muskeln und Nerven, Bangigkeit in der Brust, Erkältung des Herzens und Eingewei-des, Krümmung des Rückgrades, Sitteln der Gliedmaßen, Schwindel im Kopf, Verdunkelung der Sinne, kurz, Einschrumpfung des ganzen Körpers, und öfters damit auch zugleich des Geistes. Sehr bald also bin ich nicht mehr, bin nur ein Schatten von mir — — weiß ichs nicht aus eigener Erfahrung, daß auch noch das Daseyn des Geistes, theils behaglich, theils möglich seyn kann? Und wenn bis ins 70 — 80 und 90ste Jahr, warum nicht immer noch ein Jahr länger, und hernach wieder ein Jahr? Und wenn es nicht mehr Blumen und Früchte trägt, warum nicht immer noch

Blätter? In wiefern kann immer und ewig auch die Lebensflamme, so wie jede andre, vorm Erlöschen bewahrt werden? — Unter den Mitteln findet Baco (Hist. nat. Cent. IV. 6. 293) am wirksamsten, glückliches Gegengewicht zwischen Kraft der Trägheit und der Bewegung, oder, wie er sich ausdrückt, ungehinderte, selbstgewählte Geschäftigkeit, bey wenig Verlust der Lebensgeschäfte, regelmäßige Abwechslung in den Berrichtungen, leichte Herrschaft über sich selbst. Am jüngsten setzt er hinzu, dauert theils das ländliche Leben, theils das Elbsterliche.

Wey guter Leibesbeschaffenheit und Lebensordnung erhält sich sehr lange nicht nur die Lebenskraft, sondern auch die Kraft zur Fortpflanzung; Mahinilla erzeugte einen Sohn im 86sten, Cato der Censor im 80sten, d'Urfé im 100sten, Poggius im 70sten Jahre, — — gern entsag ich höherer physischer Kraft, ob aber im Alter mit dieser nicht auch zugleich die geistige Idee schwinde? Je nun, in der Regel hat der Greis bey langsamerm Umlauf des Bluts, bey kälterm und trockenem Temperament auch weniger Muth und Entschlossenheit. Siebt es aber nicht für jeden Temperamentsfehler ein Gegengewicht? — Auch dies wahr, daß eben wegen Kälte des Naturels, theils wegen vieler Erfahrung und mißlungner Pläne, der Greis sich nicht leicht neuerer, mühsamer, anhaltender Arbeit unterzieht, nicht leicht sich für Etwas stark interessirt. Siebt es aber nicht Ausnahmen? Sind nicht überhaupt in jedem Alter, auch im jugendlichen und männlichen, thätigere Geister nur Ausnahmen? Immer doch wendet man ein, zeichnen sich die Spätlinge in ihren Früchten, weniger als frühere, durch Saft und Kraft aus — daß bey der Leibesfrucht dieß nicht nothwendig der Fall

---

Fall sey, sehen wir bey Masinissa 2c., bey der Geizfrucht vermag doch wohl ohnehin der Geist mehr als der Körper, der Verstand mehr als die Sinne. Wenn auch im spätern Alter die von Blut und Nerven saft mehr oder weniger abhängenden Fähigkeiten, z. B. Erinnerungs- und Einbildungskraft, zugleich mit dem Körper geschwächt werden, so gewinnen gerade, unter solcher Schwächung der untern Seelenkräfte, die obern um so viel freyern Spielraum. Je höher der Geist sich über den Dunstkreis der Sinne erhebt, in desto reinern Himmel bewegt sich sein Licht. Ob aber auch wirklich Verstand und Imagination, ob die Wirksamkeit von jenem mit der Wirksamkeit von dieser, geradezu und durchaus unverträglich sey? — Berräth Homer nicht zugleich hohen Verstand und unerschöpfliche Imagination? — auch hier, denk ich, liegt weniger an Reichthum, als an klugen Haushalten. Bey sorgsamrer Benutzung auch eines mäßigen Kapitals, und bey immer neuer Umsetzung, trägt es auch wuchernde Frucht, nur bedarfs:

- 1) täglicher Beobachtung, Uebung und Anwendung;
- 2) öfterer Erinnerung an die gesammelten Beobachtungen;
- 3) Auswahl, Anordnung derselben, immer neuer Vermählung und Mischung. Warum sollte der Greis nicht eben so geschickt dazu seyn, als der jüngere Mann? Ob aber auch wohl zu warmer anschaulicher Darstellung von Empfindungen und Leidenschaften, die der Greis nicht mehr, oder doch nur in einzelnen Augenblicken, auch in schwächerem Grad, in sich nährt? Warum nicht? Keineswegs am wärmsten und anschaulichsten schildert eine Leidenschaft derjenige, der von ihr gegenwärtig und ganz ergriffen ist. Ein solcher ist

---

zu tief von sich selbst und seinem Gegenstande erfüllt — zum Ausschneiden und Ordnen ist er noch nicht kalt und ruhig genug, erst hernach unter Rück-erinnerung wird er fähig, sein Werk nach Zahl, Maas und Gewicht aufzubauen. Bey Empfindungen und Eindrücken müssen wir das bloß Physische von dem höhern Reiz unterscheiden, der dem natürlichen Be-dürfniß die Einbildung und die Moralität giebt (*ad calorem robustum spirituum facit Venus saepe exci-tata, rare peracta. Baco hist. vitae et mortis § 67*); öfters noch süßer ist die Trinkschaale, die uns die Rück-erinnerung darreicht, als der Genuß der Gegen-wart. — In wiefern zwischen dem Greise und Jüng-linge allen Unterschied nur das Alter macht, so würde von ihnen gesagt werden können, was Aristoteles un-ter Anspielung auf seine besten Jünger vom rohdischen und lesbischen Wein sagte: sie sind beyde sehr gut, der erste aber ist stärker, hingegen der letzte milder. — Nicht so fast an Kraft gebracht es dem Greise, als an Kraftgefühl, nicht so fast an Geist als an Muth, er traut bey kälterm, schwächerm Körper sich weniger zu. Dieses Mißtrauen aber, das er leicht noch bes-iegen könnte, nähren bey ihm von allen Seiten eine Menge Menschen, die ihn entweder gern von sich abhängig machen, oder ganz wegstoßen möchten. — Guter Greis, stärke denn vielmehr das Vertrauen, als das Mißtrauen, entwidhne dich ja nicht vom Selbst-handeln und Selbstdenken — wird dir auch das Fort-schreiten, mit dem Kopf wie mit den Füßen, im Alter beschwerlicher, gieb es darum nicht auf, setze lieber mit eigner Beschwerde, lieber etwas langsamer, täg-lich deinen Gang fort, sowohl physisch als geistig, sonst verlernst Du unvermerkt das Gehen. Es ist

weder ein weiser, noch redlicher Arzt, der dich bereden wollte, im Alter habe man nichts besseres zu thun, als der Ruhe zu pflegen. So wenig irgend ein Klima, eben so wenig ist irgend ein Lebensalter zur Hervorbringung gar aller Früchte ganz untauglich — wenn auf einer Seite die Kälte des Blutes sich dem Geiste mittheilt, warum nicht eben so die Wärme des Geistes seine Bewegung dem Blute? (hier sind einige Anno 1742. 38. 35. 37. 29. geborne Schweizer angeführt. —) Wende nicht ein, ich sprach hier nur von ausgezeichneten Männern — sie dienen zum Muster und Vorbilde, man ahme sie in bescheidener Entfernung nach, auch für uns sey nulla dies sine linea, damit auch einst für uns, unter naher Vollendung des Tagewerks, jener beseeligende Zuruf erschalle Matth. XXV, 22, 23.

### Selbstgespräch des Greises um Mitternacht.

— — Graues Schweigen herrscht um mich her — beynah ganz verschwunden ist vor mir die äußre Welt. Wie aber? Nur desto inniger fühl ich mein eignes Daseyn, mich selbst. Im Innern regt sich auch nach dem Absterben der Sinne ein Bewußtseyn, mein Selbstgefühl. Also denn, wenn für mich die äußre Welt nichts mehr ist, und ich nichts mehr für sie, so entdeck ich doch eine eigne Welt in mir selbst, in mir selbst find ich Leben und Lebensgenuß, in mir selbst den Vorgenuß der Unsterblichkeit, in mir selbst find ich selige Unterhaltung mit eignem Geiste, und mit dem unendlichen Allgeiste, der dem meinigen so nahe ist und sich ihm mittheilt — du Gott bist, der ist, der war, und der seyn wird, wenn ich nur Dich habe, so frag ich nicht nach Himmel und Erde. Ewig mein Vater, ich ewig Dein Kind, Dir zur

---

Seite geht mir auch in der Nacht ein Licht auf, an Deiner Hand geh ich voll Vertrauen mitten zwischen den Schatten des Todes hinüber ins höhere Leben. Und wenn mich auch auf der Reise so mancher Begleiter verläßt, mein Begleiter bleibst Du. Vor mir giengen Andre, Andre werden mir folgen. Du allein, o Gott, bist immer zugegen, auch jetzt und hier so innig, so hochbeseeligend, wie einst dort, jenfeit der Gruft.

Ueber das Alter hat F. H. Meister einen Auffatz geschrieben, der vom Prof. Heurr. Hirzel nach dem Französischen bearbeitet, gewiß gelesen und beherzigt zu werden verdient. (Winterthur 1810.)

---

## E.

Den 25ten bis 28ten Decbr. 1812.

Da ich des Kaisers der Franzosen im zweyten Bändchen der Gedanken und Meinungen S. 54 und in meiner Biographie oft mit Ehren und Beyfall gedacht habe, so halt ich mich gewissermassen verpflichtet, nach dem, was sich in diesen Tagen ereignet, auch über ihn mich etwas auszulassen.

Die Wahrheit des bekannten: sic transit gloria mundi, wird jetzt wohl Niemand ableugnen, wenn er die Franzosen, die er vor wenigen Monaten mit den größten und stolzesten Ansprüchen und Hoffnungen, mit der tiefsten Verachtung des Feindes, üppig bekleidet und ausgerüstet, in so großer Anzahl mit Gefang und Klang nach Rußland marschiren sah, jetzt, Hohe und Niedre, nackt und bloß, oft der nothwendigsten Lebensbedürfnisse ermangelnd, in Skeletgestalt,

---

truppweise und einzeln, zum Theil zu Fuß, zurückkommen und ihrem beynah in gleichem Glend entflohenen Kaiser nachziehen sieht. Gewiß hat letzter bey seinem rein übermüthigen Einmarsch in Rußland nicht gedacht, es könne ihm so schlecht, ja sogar noch schlechter gehen, wie Carl XII.; vielmehr müsse ihm alles so glücken, wie dem Sohne Pipins, von dem er gewiß eine viel andre Meinung hatte, \*) wie F. G.

\*) „Ueberhaupt besteht Carl nicht vor dem Gericht, „das ihn mit dem moralischen Maasstabe, der am „Ende doch der einzige ist, richtet. Denn so „wenig als in seinem Privatleben, hat er auf dem „Thron auf die Stimme der Pflicht geachtet. „Was die Leidenschaften forderten, oder sein Verstand für nützlich erkannte, das geschah oft mit „wilder Verleugnung der gewöhnlichen Gefühle „von Anstand, Sitte und Recht. Dagegen bleibt „die Naturkraft, die in ihm war, ein ewiger „Gegenstand der Bewunderung und ein imposanter „Beweis von der Stärke menschlichen Erkenntniß- „vermögens und von der Macht eines festen „Willens; die Weltgeschichte kennt nur wenige, „die an Einsicht und frehem Geiste ihrem Zeitalter „so weit vorgeeilt wären, die so bestimmt wußten, „was sie wollten, die so sicher die Gelegenheit an „der Stirnsocle erhaschten, die für die Zwecke der „Klugheit eine solche Herrschaft über sich selbst „hatten, und die die Vortheile, die Verstand, „Energie und Glück ihnen gaben, zu so großen „Planen benutzten, als er. Auch war in ihm „eine so große Fülle der Kraft und eine so hohe „Selbstständigkeit, daß er in jedem andern, auch „im gebildesten Zeitalter, sich als ein Stern erster „Größe erwiesen, und jedes, je nachdem der „Gang der Dinge es gab, erschütterte oder ver- „herrlicht hätte. — Er war ein zum Glänzen, „Verwunden und Verblenden geschliffnes Schwert, „das oft Völker zu politischen Dresch-

Wahl in der Herda, und Herr von Koberg im ersten Bande seiner Geschichte des deutschen Reichs. \*)

Wird man es nicht für das Unglück eines klugen, aber zugleich leidenschaftlich ehrgeizigen Mannes halten müssen, in einer Zeit geboren zu seyn, in der seine Wahrnehmung der Beschaffenheit der übrigen Regenten ihn im Tumult der Kriegsglücksbegünstigung zum Mißbrauch seiner Kraftüberlegenheit so lange aufreizt, bis er entweder Alles niederschlägt, oder ins Schwerdt seiner eignen Größe stürzt. \*\*) Sollte nicht Napoleon

„garben zusammen mähte.“ (Siehe Heidelbergische Annalen von 1811. Nr. 3. und von 1812. Nr. 73.

\*) Wenn der Geschichtschreiber, der alles in ein schlechtes oder schiefes Licht stellt, eben so sehr wider Pflicht und Kunst handelt, wie der, der alles zum besten kehren will, so hat meines Erachtens Herr von Koberg Unrecht, indem er Kaiser Carl eben so behandelt, wie er einst die deutschen Ritter in seiner Geschichte Preussens behandelt hat. Fast scheint es, er habe, um den Kaiser Carl zu zeichnen, einen ihm so sehr gehässigen Napoleon unter sein Papier geschoben, ob er gleich S. 200, nachdem er den von ihm mit Recht erhobnen K. Heinrich I., wegen seiner an den Brennaburgern genommenen grausamen Rache, getadelt, den Geschichtschreiber nichts würdig nennt, der nur Einen Augenblick seines hohen Berufs (ein Wortführer der Nemesis zu seyn) vergißt. Wie konnte er, der dem Sohne Carls den Beinamen des Heiligen nicht bestreitet, dem Vater den Beinamen des Großen verweigern?

\*\*) In Nr. 52 der Allgemeinen Zeitung von 1816, fand ich von ihm S. 206 folgendes: „von vielem Bösen, das durch ihn geschah, lag nicht der Keim im Grund seiner Seele, sondern in den Umständen, die sich auf der Peripherie seines

---

schon manchmal leise zu sich selbst gesprochen haben: O Taleyrand! Taleyrand! — Dieser Intelligenzcröfus beweist offenbar, daß uneingeschränktes Hingeben an starke Leidenschaften den Untergang des Verstandes zur sichern Folge hat, daß das Schrecklichste und Schändlichste ist, wenn der Verstand Unverstand wird. Hätte sich der Kaiser, dem doch wohl keiner einen ausgezeichneten Verstand absprechen wird, nicht zu grenzenlosem Hoch- und Ueber-Muth und zu einer, jede bürgliche Beschränkung verachtenden Herrschsucht verleiten lassen, so wär Er der Lieblingsheld der Geschichte geblieben; ein höchst wichtiger bleibt er ihr gewiß, zumal künftige Jahrhunderte ihm noch für Wohlthaten werden danken müssen, über deren Erlangungsmittel freylich die Gegenwart Blutsthränen vergießt, die aber ohne seinen Sturm und Drang vielleicht niemals, wenigstens viel später, manchen Reichen zu Theil geworden wären.

Ein ihm vom Himmel ertheiltes Mandat läßt sich kaum ableugnen, daß er es aber für ein Mandatum cum libera gehalten, und bey seinem täglich wachsenden Stolz es unterlassen hat, die vorgeschriebnen limites zu erwägen, ist allein seine Schuld, wofür er aber in dieser Zeit auf eine Art hat büßen müssen, von der man sich nur eine Vorstellung machen kann,

„Cirkels zeigten, und jenen Mittelpunct ihm  
„sich selbst sichtbar machten. Eine gewisse Weich-  
„herzigkeit!? (Sucht, nie verlegen scheinen zu  
„wollen) bewog ihn oft zum Unwahrseyn, und  
„da die Lüge eine Hyder ist, der statt Eines ihr  
„abgehauenen Kopfs stets zwey wieder wachsen,  
„wer kann sich wundern, daß die Herkulesse so  
„selten sind, die ihr alle Köpfe auf Einem Hieb  
„abzuhauen Lust und Vermögen haben.“

Wenn man sich von seiner Sucht und Hoffnung, die ganze Welt zu seinem Fußschemmel zu brauchen, einzigen Begriff zu machen vermag. Meschines in seiner Justizcommissarien=Rede über die Krone (nach Raumers Uebersetzung S. 36) sagt: „Besiegt zu werden im Kriege ist nicht das größte Unglück, wenn aber jemand mit Gegnern streitet, die seiner nicht würdig sind (oder die er nicht dafür hält) und er erliegt, das mag als ein doppelt so großer Unfall gelten, und ich setze aus voller Ueberzeugung hinzu: als ein dreifach und mehrfacher, wenn man in der Folge einseht, man hätte voraussehen können und sollen, daß sich natürliche Dinge entgegen setzen würden, deren Ueberwindung keine menschliche Kräfte gewachsen sind, da man noch nie die Kunst sich retten gesehen hat, wenn die Natur es übernommen, sie zu zerstören.“

Erwägt man vieles, was man selbst von dem Kaiser ganz ergebenen Franzosen ihm nachsagen hört, so muß man beynah glauben, der Jüngling über die unerwartete Abrennung Moskaus habe ihm einen großen Theil seiner sonstigen Besonnenheit beraubt; hätten ihm sonst nicht Bedenklichkeiten einfallen müssen über die Möglichkeit, ein Volk bezwingen zu können, dem Nationalhaß, Klima und Bitterung beistanden, und dem gerechter Unwille, sich auf eigenem Grund und Boden und aus keiner vernünftigen Ursache angegriffen und geschmäht zu sehen, auf manche, in seiner bisherigen Kriegs- und Regier=Kunst noch nicht gehabt, wenigstens noch nicht angewandte Gedanken helfen würde, und daß es durch derselben Benutzung dem Feinde, der sie ihm nicht zugetraut, doppelt gefährlich werden konnte? Wie man aber den Kaiser sowohl, als seine Marschälle, sammt and sonders,

---

freylieh manche in höchst trauriger Gestalt, entwiſchen laſſen, wird wohl ein Räthſel bleiben, da von den Coſacken keine Memoires zu ſeiner Auflöſung zu erwarten ſehen.

Muß ein Nachdenkender aber nicht erſtaunen, wenn er ſieht und hört, wie bald ein herrliches Inſtrument durch Ueberſpannung der Saiten, oder einer muthwilligen Schlag auf den Reſonanzboden unbrauchbar gemacht werden kann, und mit welchen höchſt leichtſinnigen Hoffnungen ſich die franzöſiſche Nation abgiebt, ſchmeichelt und befriedigt, wie eine kurze Erholung von noch bey weitem nicht ganz überſtandnen Leiden den Quäcken (*triticum repens* L.) des Eigendünkels und der Anſpruchſucht friſch in ihr wieder ausgrünen läßt! Wird jetzt nicht in Deutschland ein muthiger Entſchluß gefaßt, ſo kann vielleicht noch ein ſehr blutiger Feldzug folgen, der aber, wenn er dem Wunſche aller klugen und biedern Männer gemäß gefaßt wird, es höchſt wahrſcheinlich macht, daß Napoleon, wenn ihm nicht der Kopf, wie ſeinen Kriegern Arm und Beine, erfroren iſt, ſich zu einem rechtlichen Frieden zum Beſten des Continents entſchließen werde. Möchte man ihm dabey die Gränzen doch nicht mit eben der gierigen Arroganz verengen, mit der er ſich einſt die ſeinigen erweitert hat! Gudemüthigter Stolz, Wuth über die fehlgeſchlagne Hoffnung, Europens einziger Deſpot werden zu können, Haß und Ingrimm wider das von ihm ſonſt ſo gering geachtete Rußland und den ihm gewiß verhaßten König von Preußen, Verdruß über das verwendete und durch Contribuſtionen erſetzte franzöſiſche Geld und Blut, welches letzte er wohl am geringſten in Rechnung bringen mag, könnten ſonſt dieſen größten Emporkömmling

---

verleiten, der Welt einen Trank zusammen zu quirlen, der ihr bitter, aber zuletzt auch ihm gewiß tödlich werden würde.

---

### Nachschrift vom 20sten Octbr. 1815.

Napoleons Ausschlagen der Friedensbedingungen von Chatillon zeigte offenbar, daß Gott, der Welt zum Besten, das Herz dieses europäischen Pharaos verstockt habe, und wer in der Vorrede der *Histoire de l'ambassade de l'archeveque de Pradt dans le Duché de Warsovie en 1812.* die Stelle: *En France comme dans l'Europe on n'a jamais parlé de sang froid de Napoleon. La domination morale, qu'il a exercé sur l'Europe, a dépassé la domination politique. Jamais homme avant lui, n'avoit fait avec un égal empire, l'esprit de ses semblables; jamais Rome ne fit jurer per Genium Caesaris, comme Napoleon a fait jurer l'Europe par le sien, und dieses merkwürdige, obwohl von Gasconnaden nicht freie Buch selbst, gelesen hat, der wird gewiß nicht die Richtigkeit der Aussage des in der cisalpinischen Republik einst sehr bekannten Grafen Melzi d'Eriles bezweifeln, der von ihm gesagt haben soll, cet homme a le chaos dans la tête et l'enfer dans le coeur, und wohl eben so laut, wie ich es einst that, ausrufen: Gott Lob, daß Napoleon Elb verlassen hat!*

Denn seine Waghalsigkeit beförderte das endliche Ende des den deutschen Erwartungen nicht entsprechenden Wienercongresses, verleitete die Franzosen den unverdient erhaltenen milden Frieden zu brechen — der neue Krieg verschaffte den Preussen und Britten Gelegenheit zum Samaschen Siege bey belle alliance, trieb den in seinem Schicksal untergetauchten Kaiser zur zweyten übereilten Thronentsagung und veranlaßte seine Verbannung nach St. Helena.

Unbeschreiblichen Segen könnten diese Erfolge der Welt bringen, wenn man vor dem Abschluß des neuen Friedens recht beherzigte, was in der Schrift über die Rheinische Mark und die Bundesfestungen und in Butte's nothwendigen Bedingungen

eines Friedens mit Frankreich, mit Anmerkungen über die deutsche Bundesakte laut genug ausgesprochen ist.

Vergesse man doch auch nicht, so lange Napoleon lebt, an das bekannte naturam furca expellas tamen usque recurret zu denken — denn kann er nicht noch einmal zu den Amerikanern oder Maratten entweichen. Discite iustitiam moniti. — nec spernere. —

Da Beyträge zur Beförderung der Menschenkenntniß und wichtigen Beurtheilung berühmter Menschen, wenn sie auch Qualgeister ihrer Zeit gewesen, jedem Wahrheitsfreunde lieb seyn müssen, so trag ich kein Bedenken meinem Schreiben über Napoleon einige Stellen beizufügen, die ich heute (den 4. März 1813) in Götthe's Farbenlehre im zweyten Bande im Abschnitt über Newtons Persönlichkeit S. 480 bis 484 gelesen habe: „Der Mensch ist dem Irren unterworfen und wie er in einer Folge, wie er immer anhaltend irrt, so wird er zugleich falsch gegen sich und gegen andre. Dieser Irrthum mag in Neigungen oder Meinungen bestehen. Von Neigungen wird es uns deutlicher, weil nicht leicht jemand seyn wird, der nicht eine solche Erfahrung an sich gemacht hätte. — Je moralischer, je vernünftiger der Mensch ist, desto lügenhafter wird er, sobald er irret, desto ungenauer muß der Irrthum werden, sobald er darin beharrt. — Ungestlich aber ist es anzusehen, wenn ein starker Charakter, um sich selbst getreu zu bleiben, treulos gegen die Welt wird und, um innerlich wahr zu seyn, das Wirkliche für eine Lüge erklärt, und sich dabei ganz gleichgültig erzeigt, ob man ihn für halsstarrig, verstockt, eigensinnig oder für lächerlich halte. — Es kann sich im Menschen ein höheres Bewußtseyn finden, so, daß er über die nothwendige, ihm einwohnende Natur, an der man durch alle Freyheit nichts zu ändern vermag, eine gewisse Uebersicht erhält. Hierüber völlig ins Klare zu kommen, ist beynah unmöglich; sich in einzelnen Augenblicken zu schelten, geht wohl an, aber Niemanden ist gegeben, sich fortwährend zu tadeln. Greift man nicht zum gemeinsten Mittel, seine Mängel auf die Umstände, auf

andre Menschen zu schieben, so entsteht zuletzt aus dem Conflict eines vernünftig richtenden Bewußtseyns mit der zwar modificabeln, aber doch unveränderlichen Natur eine Art von Ironie in und mit uns selbst, so, daß wir unsre Fehler und Irrthümer wie ungesozogne Kinder, spielend behandeln, die uns vielleicht nicht so lieb seyn würden, wenn sie nicht eben mit solchen Unarten behaftet wären. — Jeder Irrthum, der aus dem Menschen und aus den Bedingungen, die ihn umgeben, entspringt, ist verzeihlich, oft ehrwürdig — sich von einem eignen Irrthum loszureißen, ist schwer, oft unmöglich bey großem Geist und großen Talenten, wer aber einen fremden Irrthum aufnimmt, und halsstarrig dabey verbleibt, zeigt von gar geringem Vermögen. Die Beharrlichkeit eines Originalirrenden kann uns erzürnen, die Hartnäckigkeit des Irrthumscopisten macht verdrüsslich und ärgerlich.

Heinrich Jacobi sagt in Allwills Briefsammlung (Königsberg 1792 S. 218) „Jedes Uebermaß an Kräften reizt zu irgend einer Art von Gewaltthätigkeit und Unterdrückung, hierzu kommt bey den Allwillen, daß ihren vorzüglichen Gaben eine besonders zarte und lebhaftere Sinnlichkeit, eine große Gewalt des Affekts, und eine ungemeyne Energie der Einbildungskraft zum Grunde liegt. Ich nenne den Affekt vor der Einbildungskraft, weil die Einbildungskraft der Allwille vornehmlich eine Einbildungskraft des Affekts, und weniger als bey andern Menschen ein freieres Geistesvermögen ist. Die Mischung dieser Grundsätze ist in keinem Einzelnen dieselbe, und so haben auch in jedem Einzelnen der Verstand, die Besonnenheit und der Wille ihre eigne Art und Weise. Man kann aber ohne Gefahr annehmen bey dieser Gattung, daß, wo der hellere Kopf ist, auch ein höherer Grad der Nachlosigkeit sich einstellen wird. — Der ganze Mensch, seinem sittlichen Theile nach, ist Poesie geworden, und es kann mit ihm dahin kommen, daß er alle Wahrheit verliert, und keine ehrliche Faser an ihm bleibt. Die Vollkommenheit dieses Zustands ist ein eigentlicher Mysticismus“

---

„mus der Gesetzesfeindschaft und ein Quietismus der  
„Unsitlichkeit.“

Zuerst fiel mir bey dieser Stelle Napoleon ein,  
nachher aber auch ein hoher preussischer Staatsbedien-  
ter — dessen Namen ich meinen Lesern zuzusehen  
überlasse.

---

## F.

### Allgemeine Zeitung Nr. 340 von 1815, aus der Mainzer Zeitung.

Keine Macht hat in dem langen und blutigen  
Kampfe gegen Frankreich ihren Zweck so ganz erreicht,  
wie England. Die vier Welttheile, die sich nicht mehr  
entbehren können, sind ihm zinsbar. Von seinem  
Ocean umgürtet, auf dem es in stolzer Sicherheit den  
Continent durch seine Bedürfnisse am sichersten be-  
herrscht, hält es alle Meere unter seinem gebietenden  
Dreizack. Besonders verdroß es dieses Handelsvolk,  
daß der Continent es entbehren lernen wollte. Un-  
stre Handelsleute sollen seine Factoren bleiben, und diesen  
Zweck hat es erreicht. Durch die Rückkehr der Bour-  
bonen — deren angeborne Rechte ich übri-  
gens pflichtmäßig anerkennen muß — ist in Frankreich ein Gäh-  
rungstoff geworfen, der das unglückliche Land sobald  
nicht zur Ruhe kommen läßt. Die alte Eifersucht  
Englands kann sich an dem gräßlichen Schauspieler  
weiden; in den ersten fünfzig Jahren hat sie ihre gedemü-  
thigte Nebenbuhlerin nicht zu fürchten. Die Engländer  
sind ein großes Volk. Es ist aber mit Völkern, wie  
mit einzelnen Menschen, die großen kommen den klei-  
nen etwas hoch zu stehen. Was das große Britannien  
betrifft, so weiß man in vier Welttheilen viel davon  
zu sagen. — Unter den Landmächten ist Rußland Eu-  
ropa am furchtbarsten. Seinen Menschen wird es an  
jedem Orte der Fremde, wenigstens eben so gut als  
in der Heimath, gefallen. Im Auslande führt es den  
Krieg mit weniger Gefahr und Kosten, als andre Völ-  
ker, und im eignen Lande anzugreifen, läßt es den  
Boden und Himmel für sich kämpfen. Es verbindet

die Mäßigkeit und Kraft des Barbaren mit der List und Gewandheit der Civilisation, und zu dem blinden Gehorsam seiner Völker gesellt es den hellen Blick einer verschlagenen Regierungskunst. — In Frankreich treiben sie ein verwegenes Spiel, das für die Ruhe von Europa gefährlich werden kann und kein gutes Ende nimmt. Das Alte wieder herzustellen, wie es noch im Jahre 1789 war, ist so ungerecht als fruchtlos. In derselben Zeit, wo sich in Deutschland eine neue Ordnung gestaltet, die Fürsten in einer zweckmäßigen Verfassung den Rechten der Völker huldigen, und der König von Württemberg eben erst ein großes Beyspiel von Mäßigung und Billigkeit gab, soll Frankreich schwer erworbne Rechte wieder aufgeben! Wer möchte mit besonnener Ueberzeugung die Behauptung wagen, was die Revolution erzeugt hat, sey nur Unrecht und Verbrechen, weil leider auch das Schändliche in ihr bis zum Uebermaas gedieh? Soll Frankreich fallen, dann fällt es nur durch sich. Ein großes Volk kann nur selbst sich verderben oder retten. Auf jenes deutet was jetzt geschieht. Aber in der französischen Nation lebt die produktive Kraft des Polypen, der auch zerschnitten sich ergänzt. Ihre Eitelkeit liebt nur sich, ihr Land, ihre Sprache, kurz was von ihr kommt und ihr angehört, sogar ihre lächerliche Thorheit. Der Franzos mag als Soldat sich Beute in der Fremde suchen, als Schauspieler oder Tanzmeister die Welt durchziehen, oder als Sprachmeister das Licht der Aufklärung, wie er in seinem Dünkel wähnt, in die finstern Regionen des Auslandes tragen, immer bleibt sein letzter Zweck, sich mit dem Erworbnen in dem einzigen herrlichen Frankreich, und wo möglich in der Weltstadt, gütlich zu thun. Dieser Zug, so lächerlich er an sich, macht die Franzosen zu einem Volke, da der Deutsche mit seinem Verstande und seiner Billigkeit, die allenthalben das Wahre, Gute und Nützliche nach Verdienst anerkennen und schätzen, allenthalben zu Hause ist und gerade in seinem Vaterlande oft am wenigsten. Alle Völker, die in der Geschichte eine Rolle spielen, haben eine unbescheiden hohe Meinung von sich selbst, man darf mit den neuen Engländern

---

nur die alten Griechen und Römer nennen. Frankreich ist nur zu retten, wenn der König, größer als eine leidenschaftliche Partey, die sich das Ansehen giebt, in seinem Namen zu handeln, den festen Willen zeigt, das Gute zu erhalten, es komme aus der Schreckenszeit der Revolution, oder aus den goldenen Tagen der Monarchie, — denn der Pöbel nur, er sey vornehm oder gemein, gelehrt oder ungelehrt, verdammt oder rühmt die Sache nach ihrem Namen; — wenn er Verirrungen vergiebt und Verbrechen bestraft, die Tugend, das Verdienst ohne Rücksicht auf Abkunft und Benennung schätzt, und allen Factionen durch Wort und That beweist, er sey der Fürst einer Nation, und nicht das Haupt einer Kaste. Der König hat guten Willen, und alles wird ihm gelingen, weiß er damit eine gewisse Freyheit des Geistes und Energie des Charakters zu verbinden. Die Beschuldigung, das Herz des verdorbenen Volkes hänge an dem verruchten Usurpator, ist abgeschmact. Die Masse des Volks sieht sich allenthalben ziemlich gleich, meint es gut mit dem, von dem sie überzeugt ist, er meine es gut mit ihr.“

---

## G.

### Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König, Allergnädigster König und Herr.

Ew. Königlichen Majestät unermüdlicher Eifer, das deutsche Wesen in allem auf den höchsten Ehrengipfel zu erheben, hat sich auch durch den Ankauf der Justinianischen Gemäldeammlung so laut ausgesprochen, daß man erwarten kann, der König, der für größtentheils fremdlandige Kunstwerke der Malerey so viel verwendet, werde auch für die inländische Dichtkunst sich nicht weniger wohlthätig und großmüthig zeigen.

Ob nun gleich meine 80 Jahre mir nicht erlauben, einen meiner Lieblingswünsche erreicht zu sehen: „daß zur Beförderung des Studiums unsrer deutschen Sprache und Dichtkunst, die Werke der vornehmsten Dichter des Mittelalters in lesbaren Ausgaben erscheinen möchten,“ so kann ich doch nicht unterlassen

---

Erw. Königl. Majestät allerunterthänigst zu bitten,  
Sie möchten Allergnädigst geruhen:

nur fünf Jahre durch jährlich 3000 Thaler zum  
Druck altdentscher Gedichte und zur Anfertigung  
eines vollständigen Glossariums über unsre herrliche  
Sprache auszusetzen, demnächst die eine Hälfte  
der Leibrente von 600 Thaler, die ich für unent-  
geltliche Abtretung meiner Gründe zum hiesigen  
botanischen Garten genieße, zum Anschaffen botanischer  
Bücher und Naturalien, die andre aber zur Beförderung der deutschen Sprachkenntniß dem  
Berlinschen Universitäts-Stat nach meinem Tode  
einverleiben zu lassen.

Die Erfüllung dieser zwey Bitten, verbunden mit  
den Erinnerungen an die Glorie letztvergangner Jahre  
würde mir auf den wachsenden Ruhm des deutsch-  
preussischen Namens eine überaus herrliche Aussicht ge-  
währen und meinen letzten Lebenstagen eine Erheiterung  
verschaffen, die meinem Gemüth nicht weniger  
wohlthuend seyn würde, als das Gefühl der Ehrfurcht  
und Liebe, welches für den größten und besten deut-  
schen König gewiß in sein Grab mitnehmen wird.

Königsberg den 4ten April 1816.

J. G. C.

Ich mißkenne nicht den Werth der alten Denk-  
mäler der deutschen Sprache, kann aber zur Samm-  
lung und Aufserwahrung derselben bey den bedeutenden  
Staats-Ausgaben, welche die neue Zeit fordert, nach  
Ihrem Urtrage, vom 4ten April d. J., keine Summe  
aussetzen, und über die Verwendung Ihrer Leibrente  
wird sich künftig erst bestimmen lassen.

Berlin den 1sten Juny 1816.

Friedrich Wilhelm.

---